

hatte der herrschaftliche Verwalter ein jahres Schmalzbier, das nicht nur im Hof und auf dem Feld frei herumließ, sondern auch manchmal in die Zimmer hinein spazierte und dort manchen Streich verübte, welcher dem Liebling jedoch gern nachgesehen wurde. Vorigen Monat nun geht der Schaffner zum Verwalter, um sich eine Instruktion zu holen, das Schmalzbier solte ihm durch die geöffnete Thüre und verläßt auch hinter ihm das Zimmer. Gleich darauf bemerkt der Verwalter, daß ihm von seinem Tische eine Hunderte-Banknote abhanden gekommen, nach der in allen Winkeln vergebens gesucht wird, so daß nur die Annahme übrig blieb, der Dieb müsse sie verblutet haben, womit denn auch sein Todesurtheil ausgesprochen war, das mittelst Pulver und Blei vollzogen wurde. Mittlerweilen waren indessen schon 29 Minuten verstrichen. Das Schmalzbier hatte auch inzwischen Wasser geflossen, und als man den Wagen ausweitete, fand sich darin zwar wirklich das corpus delicti, aber in einem sehr läderten und gewickelten Zustande; die Seriennummer war noch ganz zu erkennen, die Wertbiffer aber nur zum Theil; die Fragmente wurden der Nationalbank zur Dokumentirung eingekandt, mit welchem Resultat ist noch unbekannt; sollte es nicht günstig ausfallen, so wäre das Fleisch, welches der Eigenthümer an seine Bekannten vertheilte, in der That ein theures Hirschfleisch gewesen.

Bei Herr. Richm in Ludwigsburg ist erschienen und bei Buchdrucker J. Heinrich in Badnang in Kommission zu haben:

**Nichtige und geprüfte
Raten-Berechnungen**

auf jeden Tag im Jahr
über

Zinse aus Kapitalien

zu 2 1/2, 3, 4 1/2, 5 und 6 Prozent, von
1 bis 20 000 Gulden
und über

Geld-Besoldungen und Pensionen,
so wie

Hilftabellen zur Berechnung der Zinser
im

Ganzverfahren und im Privathandel.

Gutworfen für Rechner jeder Art im amtlichen
und Privatleben von

Wilhelm Christian Gatz
von Riechberg, an der Murr.

Mit einer Zeitberechnungstabelle.

Vierte, unveränderte Auflage.

Preis für das in Papp gebundene planirte
Exemplar 1 fl. 30 kr.

Stinwenden. Naturalienpreise vom 1. Febr. 1860.

Fruchtgattungen.	Dörfl.		Mittel.		Kleebö.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1 Scheffel Weizen . . .	—	—	—	—	—	—
Dinkel . . .	6	15	6	8	5	59
Haber . . .	7	18	6	45	6	12
1 Eimer Weizen . . .	1	52	—	—	—	—
Gerste . . .	1	16	1	12	1	4
Roggen . . .	1	24	1	20	—	—
Erbsen . . .	2	56	2	40	2	24
Hansen . . .	3	—	2	48	—	—
Gemischt . . .	1	36	1	30	—	—
Einkorn . . .	—	—	—	—	—	—
Ackerbohnen . . .	1	58	1	50	1	48
Weißkorn . . .	1	54	1	50	—	—

Geilbronn. Naturalienpreise vom 4. Febr. 1860.

Fruchtgattungen.	Dörfl.		Mittel.		Kleebö.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1 Scheffel Weizen . . .	16	31	16	8	15	26
Dinkel . . .	7	24	7	9	6	48
Weizen . . .	—	—	—	—	—	—
Korn . . .	—	—	—	—	—	—
Gerste . . .	11	30	11	7	10	48
Gemischt . . .	—	—	—	—	—	—
Haber . . .	6	45	6	42	6	18



Mittwoch **Horn.**

Für die Herren Kunst-
Vorsteher!

Meister-Briefe

mit der sehr schön lithographirten
Ansicht der Stadt Badnang
in Farbendruck, sowie

Lehr-Briefe

ebenfalls mit der Ansicht der Stadt
Badnang sind stets vorrätzig zu dem
billigsten Preis zu haben bei

J. Heinrich.

Badnang, redigirt, gedruckt und verlegt von J. Heinrich.

Der Murrthal-Vote,

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamtsbezirk Badnang
und Umgegend.

erschint jeden Dienstag und Freitag je in einem ganzen Bogen. Der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 1 fl. 10 kr.
Zugewogen jeder Art werden mit 2 kr. die gespaltene Zeile oder deren Raum berechnet

Nr. 12. Freitag den 10. Februar 1860.

Amliche Bekanntmachungen.

Forstamt Reichenberg.
Revier Lichtenstern.

Holz-Verkauf.

Donnerstag den 16. Februar 1860 werden
unter den bekannten Be-
dingungen im Staats-
walde Spiegelberger
Wald nachstehende



Scheidholquantitäten zur öffentlichen Versteige-
rung gebracht, und zwar in wiederholter Weise:
3/4 Klafter buchen Scheiter, 1/2 Klafter
buchen Prügel, 1/4 Klafter birchene
Prügel, 1 Klafter erlene Prügel, 1/2 Klafter
aspene Scheiter, 1/2 ditto Prügel und 1/2
Klafter Nadelholzprügel, 25 eichene, 1425
buchen 225 birchene, 100 erlene, 275
aspene, 25 fichtene und 25 Abfallwellen.
Die Zusammenkunft ist Morgens 9 1/2 Uhr
beim Dentelbachbrücke, unterhalb Gienlautern,
an der Straße.

- Ferner Samstag den 18. Februar 1860:
- 1) im Staatswald Rößwald:
11 Nadelholzstämme mit 259 Kub., 1/2
Klafter eichene Scheiter, 1/2 Klafter ditto
Prügel, 1/2 Klafter birchene Scheiter, 2 1/2
Klafter ditto Prügel, 1/2 Klafter erlene
Scheiter, 1/2 Klafter ditto Prügel, 1/2
Klafter aspene Prügel, 2 1/2 Klafter Na-
delholzscheiter, 1/2 Klafter ditto Prügel,
137 eichene, 225 birchene, 88 erlene
und 413 Nadelholzwellen;
 - 2) im Hummelwiesenwald:
1/2 Klafter eichene Prügel, 1/2 Klafter
buchen Scheiter und 1/2 Klafter ditto
Prügel, 1/2 Klafter birchene Prügel, 1/2
Klafter erlene Prügel, 1 Klafter aspene

Scheiter und 1 1/2 Klafter ditto Prügel, 1/2
Klafter fichtene Scheiter, 175 eichene,
325 buchen, 412 aspene und 50 ficht-
tene Wellen.
Die Zusammenkunft ist Morgens 9 1/2 Uhr
am Rößwald auf der Straße von Wüstenroth
nach Neufürstendörre.
Reichenberg, den 3. Februar 1860.
Königl. Forstamt.
v. Pejzner.

Heutenbach,
Gerichtsbezirk Badnang.
**Aufforderung an einen Ab-
wesenden.**

Da der Aufenthaltort des angeblich im
Lande befindlichen ledigen, volljährigen Bauern-
knecht Johann Georg Pachenmaier von hier
bis jetzt nicht ermittelt werden konnte, so wird
derselbe auf diesem Wege von dem Ableben
seines Vaters Jakob Friedrich Pachenmaier, ge-
wesenen Amtsdieners daber, benachrichtigt und
zugleich aufgefordert, sich am

Donnerstag den 16. Februar d. J.,
Morgens 8 Uhr,
auf dem Rathhaus in Heutenbach einzufinden,
um der Schlussverhandlung in der Theilungs-
sache seines Vaters anzuwohnen und sich über
den Erbschaftsantritt, sowie das Anerkenntniß
der Theilung zu erklären, widrigenfalls mit
dem vorkläufig für ihn bestellten Abwesenheits-
pfleger das Theilungsgeschäft zum endgültigen
Abschluss gebracht würde.
Den 7. Februar 1860.
K. Amtsdnotariat Unterweiffach.
Wagenmann.

Badnang.

Liegenschaftsverkauf.

Von der Verlassenschaftsmasse des + alt
Jakob Gastein, arwese-
nen Wälderers dahier,
kommt am

Mittwoch den 15. Februar d. J.,
Vormittags 10 Uhr,
zum öffentlichen Aufsteich:

- A e d e r :**
- 1/2 Mrg. 46,5 Mth. im Seebosfeld, waisengerichtlicher Anschlag 100 fl.;
 - 1/2 Mrg. 2,4 Mth. am Strümpfelbacherweg, Anschlag 100 fl.;
 - 1/2 Mrg. 20,1 Mth. am Rühlendweg, Anschlag 175 fl.;
- W i e s e n :**
- 1/2 Mrg. 24,0 Mth. am Strümpfelbacherweg, Anschlag 250 fl.;

wozu die Liebhaber auf das Rathhaus eingeladen werden.

Den 7. Februar 1860.
Stadtschultheißenamt.
S c h m i d l e.

Althütte.

Bau-Afford.

Im hiesigen Rathhaus sind folgende Bau-
reparationen nöthig, welche am
Samstag den 25. Februar d. J.,
Vormittags 10 Uhr,
im öffentlichen Absteich in Afford gegeben
werden.

Nach dem Voranschlag betragen die einzel-
nen Arbeiten:

- 1) Maurerarbeit . . . 77 fl. 23 kr.
- 2) Zimmerarbeit . . . 32 fl. 36 kr.
- 3) Schreinerarbeit . . . 84 fl. 59 kr.
- 4) Maserarbeit . . . 38 fl. 28 kr.
- 5) Schlosserarbeit . . . 56 fl. 54 kr.
- 6) Hajnerarbeit . . . 2 fl. 54 kr.

Auftragende Meister — unbekannt mit
beglaubigten Vermögenszeugnissen — werden
zu dieser Verhandlung auf das hiesige Rath-
haus eingeladen, woselbst der Ueberschlag und
die Affordbedingungen täglich eingesehen wer-
den können.

Den 6. Februar 1860.
Gemeinderath.

Privat-Anzeigen.

Badnang. Unterzeichneter hat nächsten
Sonntag den **Bregelbacktag**,
wozu er freundlichst einladet.
Bäder Stedter.

Badnang.
Schieferöl-Empfehlung.
Schieferöl Nr. 1 (Photogen) von der
Julienhütte bei Hedingen empfiehlt
Ferd. Thummi.

Badnang.
Neues Eisengewicht
von 1/2 Pfund an bis 50 Pfund ist fortwäh-
rend zu haben bei
Ferd. Thummi.

Badnang.
Ein vollständiges einschläfriges Bett wird
zu mietzen gesucht. Näheres bei der Expedition.

Badnang.
Ungefähr 40 Centner Heu und Lehm
hat billigst zu verkaufen. Näheres bei der
Expedition.

Sulzbach.
Unterzeichneter hat ein großträch-
tiges Mutterschwein zu verkaufen.
Bäckermeister Wehr.
Den 8. Februar 1860.

Schönbrunn.
Geld-Offert.
180 fl. Pfleggeld sind gegen gesetzliche
Versicherung auszuleihen bei
Pfleger Kühnle.

Graab.
Geld-Offert.
1300 fl. Pfleggeld sind gegen gesetzliche
Sicherheit auszuleihen bei
Pfleger Neumayer.

Deutsche National-Lotterie.

Zum Besten der Schillerstiftung.

Die Gewinne bestehen aus Geschenken deutscher Fürsten und Gönner dieses Unternehmens.
Hauptgewinn: Ein Gartenhaus mit Gartengrundstück.
Andere zahlreiche Gewinne bestehen aus Kunst-, Luxus- und anderen werthvollen Gegenständen
im Einzelwerth von mehreren hundert Thalern, als: Bijouterien, Schmucksachen, Gold- und
Silbergeräthschaften, Uhren, Bronzen-, Porzellan- und Glaswaaren, Delgemälden, Meubles
und Gegenständen des Gewerbfleißes u.
Jedes Loos kostet 1 Thaler Pr. Gr. (1 fl. 45 kr.)
Jedes Loos erhält einen Gewinn, der mindestens 1 Thaler Werth hat.
Zu Uebernahme von Bestellungen gegen Abgabe von 1 Thaler für ein Loos ist bereit
J. Heinrich, Buchdrucker
in Badnang.

Am nächsten Dienstag den 14. Februar geht die zweite Geldsendung für
Loose der **deutschen National-Lotterie** nach Frankfurt ab. Wer Lust
hat, sich hieran zu betheiligen, wolle sich bis Dienstag Abend bei dem Unter-
zeichneten melden.
J. Heinrich.

Badnang.
Geld-Offert.
300 fl. Pfleggeld hat gegen gesetzliche Si-
cherheit und 4 Prozent Verzinsung sogleich
auszuleihen
Hirschwirth Häußermann.

Harbach.
Geld-Offert.
Aus meiner Baißchen Pflege können
300 fl. sogleich ausgeliehen werden.
Den 8. Februar 1860.
Pfleger Gottlieb Flapp.

Harbach.
Geld-Offert.
In meiner Woljarschischen Pflege liegen
200 fl. zum Ausleihen parat.
Den 8. Februar 1860.
Gottlieb Flapp.

Reichenberg.
Geld-Anerbieten.
200 fl. Pfleggeld sind gegen gesetz-
liche Sicherheit zum Ausleihen parat bei
Christoph Müller, Schaffer.

Naubach.
Geld-Offert.
75 fl. Pfleggeld zu 4 1/2 Prozent gegen
gute Sicherheit sind zum Ausleihen
parat bei
Gottlieb Klenger.

Strümpfelbach.
Geld-Anlehen.
400 fl. Pfleggeld sind gegen gesetz-
liche Sicherheit zu 4 1/2 Prozent aus-
zuleihen bei
Gottlieb Pfizenmaier.

Strümpfelbach.
Geld-Offert.
335 fl. Pfleggeld hat gegen gesetz-
liche Sicherheit zu 4 Prozent auszu-
leihen
Michael Dautel.

Roland und Diet.

Roman von I. Schöler

(Fortsetzung.)

Herr Roland ging durch das Zimmer, als Anselm bereits arbeitete. Er grüßte kalt und mürrisch. Man hörte sein monotonen „Guten Morgen“ in den andern Zimmern. Drei Stunden verfloßen. Um zehn zwölf Uhr. Die Commisarien gingen zu Tisch. Auch Franz, der gewöhnlich bis ein Uhr blieb, schloß seine Kasse und sein Vult.

„Ehen? fragte Anselm in seiner gutmüthigen Weise.“

„Ich muß Geld von unserm Banquier holen, antwortete Franz.“

„Ah, mein Freund, ich bitte Sie um eine Gefälligkeit.“

„Was kann ich thun?“

„Mein Vater will, daß ich kleine Speculationen für mich unternehme. Zu diesem Zwecke hat er mir einen Wechsel von tausend Thalern auf unsern Banquier gegeben. Hier ist er.“

„Franz prüfte das Papier. Es trug die richtige Unterschrift „Roland und Diet.“ und war mit dem üblichen Stempel der Firma versehen.“

„Nun soll ich Ihnen diesen Wechsel disponiren lassen? fragte er.“

„Ja, da Sie einmal zu dem Banquier gehen.“

„Wenn Sie um drei Uhr in das Comptoir kommen, werden Sie das Geld vorfinden.“

„Ich brauche aber jetzt schon dreihundert Thaler — geben Sie mir die kleine Summe vor der Hand aus Ihrer Kasse. Oelingt mir die Speculation, die ich beabsichtige, so erbalten sie zwei Prozent von dem Gewinne. Dadurch, daß Sie mir diese Gefälligkeit erzeigen, ermöglchen Sie das Geschäft; andernfalls müßte es unterbleiben. Fragen Sie nicht, welcher Natur dieses Geschäft ist — ich werde Sie unterrichten.“

Franz, der vorläufige Kassemann, prüfte noch einmal das Papier. Er hatte keinen Grund, Mißtrauen zu hegen, und da er wußte, daß der alte Holländer seinen Sohn jählich liebte, daß er selbst Holz auf den angehenden Kaufmann war, so ließ sich diese Laune des reichen Handelsheeren wohl erklären. Er erschloß noch einmal seine Kasse, zahlte dem jungen Manne das Geld und wünschte Glück zu dem Geschäft. Beide verließen das Comptoir. Anselm benutzte einen Kistler und ludte davon. Franz Wiemann überlegte seine Geschäfte bei dem Banquier, disponirte den Wechsel und kehrte in das Comptoir zurück, wo er dreihundert Thaler in die Kasse legte und den Rest von sechshundert Thalern für den Freund aufbewahrte. Als er das Haus verließ, beehrte er Herr Roland, der um ein Uhr zur Börse ging. Der Kassier grüßte ehrsüchtig den Prinzipal und eilte seiner nahen Wohnung zu.

Er kam an ein großes, schönes Haus, erstieg vier dunkle Treppen und zog an der Glocke. Eine junge Frau öffnete und ließ ihn auf einen erdichten Vorplatz treten. Ein dreißigjähriges blondes Mädchen sprang dem Angekommenen entgegen. Franz hob das Kind empor, küßte es jählich und grüßte

dann auch seine Gattin durch einen Kuß. Die Familie trat in das freundliche Wohnzimmer, wo der Tisch gedeckt stand. Die Möbel waren einfach und solid. Eine fast peinliche Ordnung und Reinlichkeit herrschte überall. Kein Staubkorn, kein Flecken war zu erblicken, jedes Ding nahm seine wohlbedachte Stelle ein. Diese außerordentliche Sauberkeit und Nettigkeit verließ dem eben nicht großen Räume einen Anblick von Gemüth, selbst von Wohlhabenheit. Die Tüffel, Messer und Gabeln auf dem Tische waren von Silber, und die Decke bestand aus blendendem Leinen. Zwei Minuten nach dem Eintritte der Gatten trug die Gattin die Suppe auf. Das Kind sprach mit seiner lieblichen Stimme ein kurzes Tischgebet, und die Familie verzehrte das einfache, aber wohlbedachte Mahl.

Wer dieses Ehepaar so gesehen hätte, würde es für sehr glücklich gehalten haben. Franz hatte als Kommiss nur einen geringen Gehalt; bei seiner Verheirathung hatte er, da Gertrud ihm keine Morgengabe brachte, die Wirtschaft von seinen Ersparnissen eingerichtet, das noch fehlende hatte er nach und nach angeschafft und sehr eingeschränkt gelebt. Durch die Ernennung zum Kassier war sein Einkommen erhöht worden, und für das nächste Jahr, wenn er sich bis dahin auf seinem Posten bewährte, stand ihm eine zweite Gehaltsverbesse- rung in Aussicht. Und dennoch war Franz nicht so glücklich, als er es zu werden gehofft hatte. Gertrud, die Gattin, war zweiundzwanzig Jahre alt, schön wie eine Juno, aber kalt wie Marmor. Ihr großes blaues Auge verrieth zwar Geist, aber keine Spur von Seele; das reizende ovale Gesicht verzog sich selten zu einem freundlichen Lächeln und die rosenrothen schwellenden Lippen öffneten sich nur, um eine Reihe glänzender Zähne zu zeigen und eine gewöhnliche Unterhaltung zu führen. Franz, der Schöngeist, hatte dieses Weib anfangs für Schwärmerei, eine Folge der Keuschheit, gehalten und sich läbig gefühlt, die Frau nach seiner Ansicht zu bilden — Gertrud war seine Gattin geworden, aber sonst geblieben, wie sie war. Sie kleidete sich nett, kam ihren häuslichen und ehelichen Pflichten mit großer Gewissenhaftigkeit nach und sorgte redlich für Mann und Kind. Der arme Franz, der sich nach einer theilnehmenden Seele gesehnt, besaß eine thätige Hausfrau, aber keine liebende Gattin. Er hatte sich bei der Wahl geirrt, wie so mancher, der die Frau zu erziehen gedenkt. Seine Liebe heßte immer noch auf eine Aenderung. Demnach war es wohl natürlich, daß er sein Glück in dem Umgange mit dem munteren Kinde suchte, das wiederum mit größerer Liebe an ihm hing, als an der kalten Mutter.

Gegen drei Uhr ging Franz in seine Kasse. Die Geschäfte verliefen regsam; aber Anselm kam nicht, trotzdem er wußte, daß an einem solchen Tage seine Abwesenheit bemerkt würde. Um vier Uhr erschien Herr Diet. Bilanz und Kasse wurden geprüft — alles war in Ordnung. Der Holländer nahm seine Abschrift des Kassenschlusses und wollte gehen.

„Wo ist mein Sohn? fragte er plötzlich.“

Herr Roland sah seinen Kassier an. Franz geriet ein wenig in Verlegenheit, denn er wollte seinem Freunde Unannehmlichkeiten ersparen. Der schwebende Blick des strengen Prinzipals ließ ihm das Blut in die Wangen. Aber gewohnt, stets die Wahrheit zu sagen, antwortete er nach kurzem Zögern:

„Ich weiß es nicht.“

„Sie wissen es nicht? wiederholte Herr Roland.“

„Nein.“

„Ist er noch nicht in dem Comptoir gewesen?“

„Nein. Vielleicht bezieht er ein Privatgeschäft, von dem er diesen Morgen sprach.“

„Er wird schon kommen! rief lachend Herr Diet.“

„Freund, wandte er sich zu seinem Kompanion, ich überlasse es Ihnen, dem Jungen einen Beweis zu geben. Der Student streckte ihm noch im Kopse.“

„Aber er wird gut, wenn er sich die Hörner abgesehen hat.“

„Sie sollten Nichts von ihm wissen? fragte Roland betönend.“

„Ich versichere, daß ich den Grund seines Ausbleibens nicht kenne.“

„Zeigen Sie es mir an, sobald Anselm kommt.“

„Ich werde nicht versohlen, Herr Roland!“

Die beiden Kompanionen zogen sich zurück. Franz blieb allein und arbeitete emsig. Der Vorfall war ihm so unangenehm, als ob er der Vertheilte wäre. Daß Anselm kommen würde, um den Rest seines Geldes zu holen, bezweifelte er nicht. Der Tag verfloß, und Anselm blieb aus.

Vor dem Schlusse des Comptoirs erwiderte Herr Roland noch einmal und fragte nach dem Sohne seines Freundes. Murrend erwiderte er sich wieder, sprach von Unordnung und drohte mit einer ersten Rüge. Der folgende Tag war ein Sonntag; es blieb also das Comptoir geschlossen. Franz nahm den Rest des Wechselbetrags in seine Wohnung mit sich, um ihn aushändigen zu können, im Falle Anselm ihn forderte. Er liebte es überhaupt nicht, eigene Kasse in dem Geschäftstokale zu haben.

Der Sonntag kam. Anselm blieb aus.

Nach Tisch machte Franz einen Spaziergang; er kam an der Wohnung des Herrn Diet vorbei. Die Aufbewahrung des Geldes machte dem redlichen Manne Sorgen; er dachte mit Schrecken an den möglichen Fall einer Entwendung. Ohne zu zögern, trat er in das Haus und fragte eine Magd nach Anselm Diet.

„Wir haben den jungen Herrn seit gestern früh nicht gesehen, war die Antwort.“

„Ist er diese Nacht nicht zu Hause gewesen?“

„Nein.“

Franz kniete. Der Gedanke, Anselm führe dreihundert Thaler mit sich, erregte mancherlei Vermuthungen.

Herr und Madame Diet sind in Eorgen, fuhr die Magd fort. Beide sind zur Stadt gefahren, um bei befreundeten Familien nachzufragen.

Echtjam! Ist der junge Mann schon früher Nacht aus dem Hause abgegangen?

O, mehr als ein Mal, sagte gebelunghvoll die

Magd. Man verräth es nur nicht. Herr Anselm wird schon wieder kommen. Ich wüßte, daß er sich Abends in das Haus schließt.

Sagen Sie ihm, daß Franz Wiemann hier gewesen ist.

Er ging, und betrat in der Dämmerung seine Wohnung. Eine Stunde später lag die blonde Marie in ihrem Bettchen und die beiden Gatten saßen in dem erleuchteten Stübchen allein. Franz betrachtete seine Gertrud, die sitzend an dem Tische lag. Wie schön, wie engelgleich waren ihre Züge, wie glänzte das volle lananenbraune Haar, wie blendend weiß war ihr zarter Teint, und wie reizend zeichnete das blaue Irididale die üppigen Körperformen ab! Wie beneidenswert wäre der Mann dieser Frau gewesen, wenn sie ein jartes Gefühl und eine theilnehmende Seele gehabt hätte. Wenn einige Schriftsteller die Frauen im Allgemeinen mit schwer zu lösenden Räthseln vergleichen, so könnte man diese Gertrud ein psychologisches Problem nennen, an dem die Wissenschaft nicht scheiterte.

„Was denkst du, Frau? fragte Franz nach einer langen Pause.“

„Gertrud sah auf. Ihr großes Auge, eingetaucht von langen seidenen Wimpern und schimmernd in einem feuchten Glanze, ruhte einen Moment auf dem Manne.“

„Ich denke — wie es heute gerade kommt, weiß ich nicht zu sagen, an meinen armen Vater, der im Krankenhause gestorben ist. Er sprach von der Mutter, deren ich mich nur schwach erinnere; dann bedachte er mein trauriges Loos, betete und sprach: Ich stand, du weißt es so, allein in der Welt, dem Mitleiden der Menschen anheimgegeben. Madame Roland nahm sich meiner an und ließ mich in weiblichen Arbeiten unterrichten; auch bezahlte sie einer alten Frau so lange das Lothgeld für mich, bis ich mir meinen Lebensunterhalt erwerben konnte. Madame Roland ist eine gute Frau.“

„Wer zweifelt daran? Auch Herr Roland ist gut, ich bin ihm zu Danke verpflichtet. Nun ehre ich zwar seine Gefinnung, aber ich bin doch der Ansicht, daß du dich mehr mit der Gegenwart beschäftigen solltest.“

„Was soll das heißen, Franz?“

„Willst du mich immer noch nicht verstehen?“

„Du bist nicht zufrieden mit deiner Frau.“

„Gertrud, liegt dir etwas auf dem Herzen, so theile es mir mit?“

„Ich wüßte nichts. Aber sage mir, was ich thun soll, und es wird geschehen.“

„Mein Gott, mein Gott, rief Franz. Thun und immer thun! Du thust mehr, als mir lieb ist; bemühe dich, mir mehr eine Lebensgefährtin, als eine Wirtschaftlerin zu seyn. Ich fordere von der Mutter meines Kindes, daß sie liebevoll mit ihm umgehe, daß sie auf Herz und Gemüth wache. Gertrud, du könntest mich glücklich machen, wenn du wüßtest.“

„Sie begann zu weinen, indem sie flüßerte: Diese Vorwürfe verdienen ich nicht!“

„Franz hatte Mühe, sie zu beruhigen. Welche sollte er diesen Ausdruck der Leidenschaft halten?“

Hatte er ihr Gemüth oder ihren Holz verlegt? Er mußte es nicht. Was würde er darum gegeden haben, wenn er hätte einen Blick in ihr Inneres werfen können! — Beide saßen wieder ruhig am Tisch: sie stehend, er sitzend.

(Fortsetzung folgt.)

Sandwirthschaftliches.

Ein Wort an die Bienenhalter.

(Schluß)

Man ist ferner gewohnt namentlich die Wohlthätigkeit des gewöhnlichen Betriebs zu rühmen, daß er um der geringen Ausgabe für die Erde willen rentabler sey. Allerdings ist der Strohhof an sich eine leicht zu erwerbende Ausgabe; aber den Stand, den der rationelle Züchter einbeherrschen kann, stellt man in irgend einer Vollkommenheit nicht unter 30 — 50 fl. her; dafür hat ein Bienenzüchter schon ein Duzend rationelle Bienenwohnungen, mit denen er seine Wirthschaft planmäßig betreiben kann, und die nicht so vergänglich sind, wie jene Strohhöfe. Die geringe Ausgabe ist manchen Bienenhalter darum schon theuer genug zu stehen gekommen, weil er bei seinem mangelhaften Betrieb manches Jahr für Fütterungshonig im Frühling mehr Ausgaben hatte als im Sommer Ertrag, und am Ende doch noch einen Theil seiner Völker den Winter über, ja noch im März und April verlor und seinen Stand durch Hunger und Ruhr entvölkert sah. Auch mit der Wohlthätigkeit der Bienenhalterei ist es also am Ende, beim Lichte betrachtet, nicht weit her, weil ihr Ertrag gering und unsicher ist. Eiliger ragen die Anhänger des gewöhnlichen Betriebsart, Dieser und Jener, der es auch nicht anders macht, als wir, sieht aber doch bei dem, was ihr so wegworfend Bienenhalterei nennt, alljährlich einen schönen Nutzen. Ja Dieser und Jener, aber auch nur Dieser und Jener. Hundert andere dagegen haben seit vielen Jahren bei der gleichen Behandlung leere Stände und kein Volk mehr im Fluge; weil man nun die Ursache davon, warum bei derselben Methode der eine Bienenzüchter verzeiht, der andere gewinnt, während doch Waide und Bienenjabe bei beiden dieselben sind, aus Unkenntnis der Sache nicht erwidern konnte, so ist es höchstwünschlich geworden, das Bienenhalten sey ein pures Glückswort, ein Blindenspiel und der Abgrund weiß außerdem allerhand wunderliche Gründe dafür zu finden, warum der Eine mit seinen Inzucht Glück habe, und der Andere keines.

Wäre es sich damit verhalten, wie es will, jedenfalls wäre schon diese unter dem Volk sehr verbreitete Meinung ein schlagender Beweis für die Unsicherheit des Erfolgs bei der Bienenhalterei. In Wahrheit aber liegt der Grund des verschiedenen Erfolgs in den Bienenhalten selbst, wenn auch die Betriebsweise im Allgemeinen bei beiden dieselbe ist. Die Einen haben gefüllte Honigtöpfe, weil

ihnen durch Beobachtung oder Mittheilung vielleicht vom Vater der einige einfach praktische Regeln bekannt sind, mittelst deren sie von einem richtigen Instinkt geleitet, ohne den eigentlichen Grund ihres besseren Verfahrens zu kennen, gewisse Mißgriffe vermeiden, die von den Andern bei ihrer gänzlichen Unkenntnis begangen, ihren Betrieb zu Grunde richten und ihren Stand entvölkern. So in dem Laq hinein ohne genauere Sachkenntnis Bienen halten, war früher verzeihlich, zu einer Zeit, in welcher es über den inneren Haushalt der Bienen kein sicheres Wissen gab oder in welcher letzteres mindestens dem gemeinen Landmann schwer zugänglich war. Nach den gewaltigen Fortschritten aber, welche in den letzten zehn Jahren die praktische Kenntniß des Bienenhaushalts gemacht hat, nach den sichern Resultaten, welche man auf dem Weg der Erfahrung hierin erzielt hat, und die nun auch durch Schrift und Rede dem gewöhnlichen Bienenhalter allgemein und leicht zugänglich gemacht werden, ist Nichts lernen, Nichts verbessern und Nichts auf Neue den alten Fehler wiederholen — unverzeihlich. Wer etwas betreiben will, der betreibe es recht, so daß er von dem Betrieb Nutzen, einen möglichst sichern Ertrag hat, wenigstens aber so, daß er wahre Freude daran haben kann; er schäme und weigere sich nicht, etwas zu lernen. Wohneten wir freilich in einem Land, wo der Honig den ganzen Sommer hindurch Zentnerweise auf dem Felde steht, so liege sich allenfalls noch das Festhalten am Alten entschuldigen, weil in diesem Falle noch im Nachsommer ein Schwarm um den andern läme und die spätesten Schwärme bis zum Herbst alle noch honigschwer würden. Will man aber Bienen halten in einer Gegend, deren Honigweide mäßig ist, deren Hauptblüthezeit mit Juli zu Ende geht und deren spätere Junischwärme schon ihrem Wintervorrath nicht mehr zu sammeln vermögen, dann gibt es zu lernen und seine Zucht mit Verstand zu betreiben, wenn Mühe und Arbeit nicht vergeblich seyn soll. Rein, das Bienenhalten ist kein bloßes Glückspiel, sein Ertrag ist kein blinder Zufall; er kann durch Einsicht und verständigen Betrieb gefördert und nachhaltig erhöht werden; es hilft nichts, hinter den Ohren krapen, wenn man vielleicht eine ganze Kuh vertrieben hat; man muß die gemachten Mißgriffe erkennen, man muß sie vermeiden und seinen Betrieb verständiger einrichten. Wenn bei dem obigen Verfahren des Bienenhalters sehr oft nichts oder wenig herauskommt, so hat er seine schlechten Erfolge vor Allem auf Rechnung seiner eigenen Fehler zu schreiben. Verderbliche Mißgriffe kann man ja jaß nicht begehen, als diejenigen sind, welche der Bienenhalter bei seiner oben gerühmten wohlfeilen und mühelosen Wirthschaft sich zu Schulden kommen läßt.

Er sollte im Frühjahr starke Völker haben, damit sie in der kurzen Honigzeit viel sammeln können. In der Regel achtet er aber nicht darauf, daß die Zeit der Honigtracht so kurz ist; er ahnt nicht, daß sein Nutzen an der rechten

Benützung von vielleicht 14 Flugtagen hängt; er weiß nicht, daß ohne starke Völker diese Benützung der günstigen Zeit unmöglich ist. Was thut er nun? Er bringt die Hälfte seiner fleißigen Thiere um; der Ersparniß wegen, meint er, um sie nicht überwintern, Winters nicht zehren lassen zu müssen. Aus gleichem Grund nimmt er die nur mittelstarken Völker in den Winter. Daß ein starkes Volk verhältnißmäßig weniger, ein mittelstarkes mehr zehret, weil das letztere wegen Volkstarmuth kälter sitzt — weiß er nicht. Aber im Frühjahr hat seine Völker oft sehr zusammengeschmolzen, wie ihre Vorräthe.

Kein Volk steht im Frühjahr stark da, das eine alte schwache Königin hat. Der Bienenhalter kennt aber höchst selten das Alter der Königinnen in seinen Stöcken. Bei der Auswahl seiner Winterstöcke achtet er meist nur auf das Gewicht. Die ganz schweren Stöcke bringt er um, wie die ganz leichten, jene, weil sie am meisten absterben, diese, weil die Winterfütterung zu viel kosten würde. Gerade aber diese Stöcke haben oft die jüngsten, besten Mütter. Die besten Königinnen werden somit bei diesem Verfahren alljährlich im Unverstand abgetrieben und die mittelstarken Stöcke, die eben vielleicht wegen mangelhafter Königinnen volkarm und darum auch Honigarm geblieben sind, also Völker mit geringen Müttern nimmt man in den Winter. Vielleicht gehen diese Mütter schon im Winter ab und im Frühjahr sind dann ein Paar Stöcke mutterlos und in Kurzem vollere bis auf eine Hand voll Bienen oder auch getraut — ehe man's nur bemerkt; da noch keine Drohnen vorhanden, so kann eine auch jetzt schon angelegte Königin nicht bestückt werden und der Stod wird drohnenbedürftig, während ein anderer, wenn die altschwache Königin auch den Winter erlebt, in Folge schwachen Brutansatzes an Volk und Vorräthen zurückbleibt. — Da man nur mittelst schwere Stöcke überwintert hat, so muß mit der Fütterung meist schon im Januar während der vollen Winterstille begonnen werden. Ein Theil der Bienen kann, um nicht zu starren, in dieser Zeit oft nicht von der Stelle, somit das Futter nicht erreichen und stirbt Hungers neben dem Futtertopf; oder können die armen Thiere über dem unzeitigen Füttern ihren Unrath nicht mehr halten, lassen ihn im Stod fallen, wenn die Kälte sich am Ausflug und am Verlassen des Winterkumpers hindert; alsdann geht der Stod an der sogenannten „Kuhkrankheit“ ganz ein, — oder er bleibt doch so geschwächt, daß er im Sommer weder schwärmen, noch schwärmen kann. Behandelt man seine Bienen ohne gehörige Einsicht und Sachkenntniß, und macht man solche Hauptfehler, so ist es in der That kein Wunder, wenn im nächsten besten mittelstarken Jahre der Bienenhalter fast alle seine Völker verliert und manchmal selbst im guten Jahre kaum so viel erzielt, daß er sie wieder durch den Winter bringen kann. Eine ganze Reihe anderer Fehler könnte noch aufgezählt werden, deren sich der gewöhnliche Betrieb schuldig, und die den geringen Ertrag so vieler Bienenhalter noch begreiflicher macht. Doch noch alle aufzählen? Was

an der Bienenhalterei ist, erhebt aus dem Vorderegen deutlich genug. Wir können nur einem jeden Anhänger des gewöhnlichen Betriebs an der Hand der Erfahrung zurufen: Lerne die fleißigen und nützlichen Thiere zu zehren, mit denen du dich abgeben, von denen du Nutzen ziehen willst; höre auf ein Bienenweger zu seyn und werde ein Bienenhalter, ein einflüchtiger, verständiger Bienenweber! — Die Zeit bietet dir reiche Schätze der Bienenwissenschaft — sie lehrt dich eine Menge praktischer Fertigkeiten, öffnet dir tiefer Einblicke in den Bienenhaushalt, zeigt die Wohnungen, in welchen du alle jene Fertigkeiten nach Bedarf leicht anwenden, deinen Bienen, wo es nöthig, helfen überreich spornen, ihren Ueberfluß entnehmen, ihren Bestand und ihren Vortheil fördern kannst. — Die fleißigen Thiere werden deinen Bienen, deine Schonung dankbar durch die Freude lobnen, mit welcher du an ihrem herrlichen Gedächtniß dich erlabst und ohne die traurige Reparatur dich im Besitz weit reicheren und schönerer Honigtropfen sehn wirst.

Tages-Begebenheiten.

— Stuttgart, 5. Febr. 3. R. die Königin ist seit einigen Tagen genöthigt das Bett zu hüten, soll sich jedoch von einem gastrischen Fieber, das Sie befallen hatte, wieder auf dem Weg der Besserung befinden. Auch Sr. Maj. der König soll etwas unbehaglich seyn und das Zimmer hüten. Die und die eingelassene Hoftrauer wird wohl die Carnevalsveranstaltungen in der böhmern Gesellschaft für die nächste Woche unterbrechen.

— Bonn, 2. Febr. An dem Leichenbegängnisse des Vater Rendi hat sich die katholische Geistlichkeit der Stadt Bonn nicht betheiligt und den katholischen im Konvikt befindlichen Studenten der Theologie ist untersagt worden, sich dem Leichenzuge anzuschließen.

— Mailand, 30. Jan. Die Lombarden ist wirklich in ein Feldlager verwandelt, und die Zahl der ab- und zumrückgehenden Truppen läßt auf die baldige Wiederaufnahme des Krieges schließen. Garibaldi reist in der Lombardie von einem Orte zum anderen und fordert die Bevölkerung offen zu einem Kreuzzuge gegen Oesterreich auf. Wieder werden 2 Bataillone Freiwilliger aus Venetianern und Romanen errichtet, welche den Namen Garibaldi's mit dem Zusatz della morte führen. Bezeichnend ist es, daß die piemontesische Regierung die Bildung solcher offen zum Kreuzzuge gegen Oesterreich angeworbenen Corps nicht nur duldet, sondern sogar mit allen Mitteln begünstigt. Die Thätigkeit der von piemontesischen Legionen geleiteten Revolution- und Emigrations-Comités war nie so groß, als eben jetzt, und Brandstiftungen und selbst Waffensendungen sucht man auf alle Art und Weise zu vermeiden. Außerdem wird auch die Richtung der reu'deren Truppen eifrig betriebs, und die ganze piemontesische Armee, mit Zuziehung

der neuworbener Regimenter, wird in Kurzem auf vollem Rückzuge stehen. Das ein Angriff auf Oesterreich nahe bevorsteht, dürfte keinem Zweifel unterliegen. — Tag und Nacht kommen zahlreiche französische Truppen hier an, und in wenigen Tagen haben nicht weniger als 24 Dampfer französische Truppen, meistens Juaen, in Genua ans Land gesetzt, und 16 Batterien haben bereits den hier liegenden französischen Artilleriepark verfrachtet. Lieferungen über Lieferungen werden ausgeführt, mit einem Worte, die Franzosen geben sich, als sollte in wenig Wochen die Welt erobert werden, und die französischen Offiziere sprechen schon sanguine von der bevorstehenden Campagne de plaisir. Wie soll man es ferner ausleeren, daß Marschall Bailliant einen Adjutanten Klapla's empfangen und zu Litzke geladen hat, der die Aufgabe erhielt, revolutionäre Brandschriften, in welchen die in der österr. Armee dienenden Ungarn zum Treubruch aufgefordert werden, in die österr. Staaten zu schmuggeln und aus den etwa desertirenden Ungarn ein Korps zu formiren?

— Turin, 1. Febr. In einer Stadt Venedig sprach ein junger Mann einen österr. Offizier auf der Straße um Feuer mit den Worten an: „Meine Cigarette ist ausgegangen, bitte, geben Sie mir doch ein anderes Solferino.“ Die Venedigier nennen Zündhölzchen (Solfanello) jetzt Solferino. Der Oesterreicher antwortete mit einer Ohrfeige. Ein Zweikampf erfolgte unter Genehmigung des Regiments-Obersten, und der junge Venedigier wurde tödtlich verwundet.

— Paris hat jetzt in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen 15,160 Gasflammen; außerdem benutzt man privatim 302,000 Flammen, und in den jetzt mit in den Stadtverband aufgenommenen Gemeinden brennen 56,000 Gasflammen. In ganz Paris gibt es jetzt nur noch 437 Dellaternen.

— Der Turiner Zeitung wird von Ferrara geschrieben: Dieser Tage ist dahier ein Ritter Gamarini gestorben, der das Amt eines Konsulats besaß. Er war der Sohn eines Landmanns. Nach und nach schwang er sich zum Vater der Poststrassen im päpstlichen Staate empor und schlug deshalb seinen Wohnsitz in Ferrara auf, beschäftigte sich zugleich mit Brückenbau, und gewann große Summen Geldes. Sein Vermögen bestand bei seinem Tode in 60 Mill. Franken, welche Summe er testamentarisch dem Kaiser von Oesterreich vermachtete. (S. W.)

— Der im vorigen Jahre in Berlin verordnete Geh. Ober-Regierungsrath Schöner hatte den merkwürdigen Unfall, den in Kleinasien im Gril lebenden Abd-el-Kader um ein Paar Zeilen für sein Gedicht oder Stammbuch zu bitten. Der arabische Kück sand in dieser Bitte nichts Auffälliges und ließ ihm baldigt eine Antwort zukommen, die mitten in ihrem orientalischen Wortwitz folgende, namentlich für Beamte bemerkenswerthe Stelle enthält: „Der Seelen-Abel liegt in vier Dingen, in der Vollkommenheit des Verstandes, in der Aneignung göttlicher und menschlicher Wissenschaft, in der

Probirung der guten Eitte und in der Milde gegen die Menschen. Ich höre, daß Ihr ein Staatsamt verwaltet. Einem Staatsbeamten höchste Eigenschaft ist Mitleid und Milde. Die Weisen haben gesagt, man erreiche durch Milde, was man nicht durch Strenge erreicht. Das Wasser, wie weich es auch ist, durchdringt den Stein, wie hart er auch ist. Darum soll der Beamte nicht mit Strenge, sondern mit Milde verfahren; auch sieht diese der Gerechtigkeit näher. Mit dieser schönen Mahnung empfiehlt sich dem preussischen Regierungsrath Abd-el-Kader, Sohn des Muji Goddin.“

Montag den 13. Februar
Gesellschaft
in der Krone,
wozu freundlich eingeladen wird.

Badnang. Naturalienpreise vom 8. Febr. 1860.

Fruchtgattungen.	Dtsch.		Wittl.		Niederb.
	fl.	kr.	fl.	kr.	
1 Scheffel Kornen . . .	—	—	17	36	—
• Dinkel . . .	6	45	6	32	6
• Roggen . . .	—	—	—	—	—
• Weizen . . .	—	—	—	—	—
• Gemischt . . .	—	—	—	—	—
• Gerste . . .	—	—	—	—	—
• Einkorn . . .	—	—	—	—	—
• Haber . . .	7	20	6	54	6
1 Eimer Weichkorn . . .	—	—	—	—	—
• Ackerbohnen . . .	—	—	—	—	—
• Widen . . .	—	—	—	—	—
• Erbsen . . .	—	—	—	—	—
• Linien . . .	—	—	—	—	—
• Kartoffeln . . .	—	—	—	—	—

Dellbronn. Naturalienpreise vom 8. Febr. 1860.

Fruchtgattungen.	Dtsch.		Wittl.		Niederb.
	fl.	kr.	fl.	kr.	
1 Scheffel Kornen . . .	16	30	—	—	15
• Dinkel . . .	7	36	—	—	6
• Weizen . . .	—	—	—	—	—
• Korn . . .	—	—	—	—	—
• Gerste . . .	12	12	—	—	11
• Gemischt . . .	—	—	—	—	—
• Haber . . .	6	54	—	—	6

Goldkurs.

Frankfurt, den 8. Febr. 1860.

Birkelen . . .	9 fl. 31 - 32 fr.
Vr. Friedrichsd'or . . .	9 fl. 55 1/2 - 56 1/2 fl.
Holl. 10 fl. Stücke . . .	9 fl. 35 1/2 - 36 1/2 fl.
Randularen . . .	5 fl. 23 - 29 fr.
20 Franken . . .	9 fl. 15 1/2 - 16 1/2 fl.
Engl. Souve and . . .	11 fl. 34 - 38 fr.
Vr. Kassenschein . . .	1 fl. 45 1/2 - 46 fl.

Der Murrthal-Vote,

gleich
Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamtsbezirk Badnang und Umgegend.

Ercheint jeden Dienstag und Freitag je in einem ganzen Heften. Der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 1 fl. 15 kr. Inzeligen jeder Heft werden mit 2 kr. die halbjährliche Preis oder deren Raum berechnet

Nr. 13. Dienstag den 14. Februar 1860.

Amliche Bekanntmachungen.
Badnang.
Gläubiger-Aufruf.

Den Erben des in Amerika getrauten und daselbst verstorbenen Bauers, Adam Friedrich Pater von Reichenberg, ist das, für letzteren in Reichenberg vörschaftlich verwaltete, Vermögen auszulösen.

Da der Erblasser durch seine bleibende Niederlassung in Amerika seines diesseitigen Staats- und Gemeinde-Bürgerrechts verlustig geworden ist, so ergeht hiemit an seine Gläubiger die Aufforderung, ihre Ansprüche binnen 30 Tagen bei dem Gemeinderath Reichenberg geltend zu machen, andernfalls der Vermögens-Ausfolg an die Pater'schen Erben stattgegeben werden würde.

Den 9. Februar 1860.
Königl. Oberamt.
Hörner

Badnang.
Aufforderung.

Der Dienstknecht des Stadtboten Stroch dahier, Jakob Wahl von Neufürstenthütte, welcher sich zur Zeit in Untersuchung und Haft befindet, hat am 4. d. M. an einen hiesigen Rothgerbermeister eine Calcutta-Haut erster Sorte, im Gewichte von 10 Pfund und im Werthe von 6 fl., die höchst wahrscheinlich gestohlen ist, zu verkaufen gesucht. Derjenige, welchem eine solche Haut abhanden gekommen, oder welcher über den rechtmäßigen Eigenthümer Auskunft zu geben vermag, ist aufgefordert, dem unterzeichneten Gerichte Anzeige zu erstatten.

Den 13. Februar 1860.
K. Oberamtsgericht.
Bucher, Ass.

Badnang.
Bekanntmachung.

Rothgerber Carl Meister von hier wurde durch Erkenntnis vom 1. November 1859 wegen fortgesetzter Abgabe zu einer 3jährigen Arreststrafe verurtheilt. Dieß wird mit dem Anfügen bekannt gemacht, daß diejenigen, welche dem Meister in seiner sionischen Lebensweise behilflich sind, eine Geldstrafe bis zu 10 fl. zu erwarten haben, und daß Gast und Schenkwirthe, welche denselben eine Zechschuldb anbezogen, das Recht, auf Bezahlung zu klagen, verlustig werden.

Den 8. Februar 1860.
Gemeinderath
Vorstand: Schmittle.

Badnang.
Liegenschaftsverkauf.

Friedrich Wahlen, Weber's Witwe von hier und Johannes Neßel, Bauer, als Pfleger ihrer minderjährigen Kinder verkauft am

Montag den 20. Februar d. J.,
Vormittags 10 Uhr,
im öffentlichen Aufsteich:

G e b ä u d e:
Die Hälfte an einem 2stöckigen Wohnhaus mit Wohnungen in der Schmidgasse,
wozu die Liebhaber auf das Rathhaus eingeladen werden.

Den 10. Februar 1860.
Stadtschultheißenamt.
Schmittle.